



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Unsere verstorbenen Mitschwestern Nov. 1936 bis Nov. 1937

REQUIESCANT IN PACE!



Unsere verstorbenen Mitschwwestern Nov. 1936 bis Nov. 1937

Schwester M. Henrika, Christina Pötters, geboren am 22. Juni 1871 in Krefeld, Rheinland; Eintritt: 4. Oktober 1901.

Schwester Henrika, die im 66. Lebensjahr am 28. September im Hospital von Mariannahill ruhig und sanft ihre Seele aushauchte, war gebürtig aus Krefeld. Im Oktober 1901 trat sie in unsere Genossenschaft ein und kam 1903 in die Südafrikanische Mission. Immer schwächlich und vielfach kränklich, hat sich die gute Schwester redlich bemüht, während ihres fast 35jährigen Ordenslebens der Mission möglichst zu nützen. Wo immer der Gehorsam sie hinstellte, hielt sie mit der Gnade Gottes durch. Am Vorabende des Festes des heiligen Michael starb sie ganz ruhig unter dem Beistand zweier Priester und ihrer betenden Mitschwwestern. Am Begräbnis beteiligte sich der hochwürdigste Herr Bischof und der bereits 80jährige hochw. Vater Abt Gerard. Die ehrw. Brüder verschönten die Begräbnisfeier durch ein mehrstimmiges deutsches Lied. Möge liebe Schwester Henrika uns recht viele Berufe erleben, welche die durch den Tod gerissenen Lücken der opfermutigen Schwestern wieder ausfüllen.

Schwester M. Bonaventura, Crescentia Gutschmidl, geboren am 3. Februar 1862 in Waldkirchen, Bayern; Eintritt: 22. Oktober 1888.

Im schönen Allerheiligenmonat hat im Herz-Jesu-Heim bei Tropa die 74jährige Schwester Bonaventura ihren Flug zum Himmel genommen. Ihren ersten Wirkungskreis fand sie in Mariannahill, dann für zwei Jahre in Maria Thal und vom Jahre 1907 bis 1931 als regsame Krankenschwester in Maria Trost. Wo immer sie tätig war, gab sie das Beispiel einer ruhigen, still arbeitenden Ordensschwester, die nicht viel Aufhebens von sich machte. Bei den Eingeborenen war sie sehr beliebt, und hatte deren vollstes Vertrauen gewonnen. Nur schwer trennte sich Schwester Bonaventura im Jahre 1931 von ihrem so lieb gewordenen Wirkungskreis in Maria Trost, um wegen eines Nervenleidens ins Sanatorium überzusiedeln. Still und ergeben ertrug sie die vielen Opferchen, die ein solches Leiden mit sich bringt, und suchte stets, ihrer Umgebung nichts zu ertragen zu geben. Am 12. Nov. 1936 erlöste ein sanfter, ruhiger Tod unsere liebe Mitschwester von ihren Leiden.

Schwester M. Lidwina, Maria Löwen, geboren am 7. Januar 1853 in Wienekendonk, Rheinland; Eintritt: 17. Dezember 1886.

Schwester Lidwina, eine unserer ältesten Pionierinnen, beschloß am 27. Januar 1937 im 85. Lebensjahr ihre irdische Pilgerschaft im Sanatorium bei Tropa, Natal. Es war ihr das große Glück zuteil geworden, volle 50 Jahre in der Mission zu arbeiten, zu beten und zu leiden. Ihre erste Wirksamkeit fand Schwester Lidwina als Krankenpflegerin in Mariannahill; dann war sie bis in ihr hohes Alter auf verschiedenen

Missionsstationen in der Näherei tätig, bis ihre Kräfte zusehends abnahmen. Sie war eine der ersten Schwestern, die das Sanatorium bezogen. Auch hier machte sie sich noch manches Jahr durch Handarbeiten nützlich, bis das Augenlicht für diese Arbeit nicht mehr hinreichend war. Geduldig und ergeben litt sie, freudig jede kleine Aufmerksamkeit der Schwestern mit kindlichem Lächeln annehmend. Noch am Tage vor ihrem Sterben versicherte sie der Schwester Oberin, daß sie gar nichts mehr beunruhige. Sie starb eines ruhigen Todes, im Beisein des Priesters und ihrer Mitschwestern am 27. Januar 1937, mittags 2.30 Uhr.

Schwester M. Oliva, Helena Theis, geboren am 9. April 1897 in Duisburg, Rheinland; Eintritt: 5. April 1918 in Diefflen, Saar.

Während sich die Exerzitiantinnen am Schlusse der Einkehrtage morgens bei der heiligen Messe zum neuen Lebenskampf den Segen erflehten, rüstete sich in der nahen Krankenzelle unsere Schwester Oliva zum letzten, schwersten Kampfe, der entscheidet über eine lange Ewigkeit. Kurz vor 6 Uhr war ihr der göttliche Heiland noch als Wegzehrung gebracht worden, und bald darauf begann auch schon der Todeskampf. Aus der Kapelle drangen verloren die Klänge der Singmesse in das Sterbezimmer:

„Näher, noch näher, fest an Dein Herz,
Ziehe mich, Jesus, in Freude und Schmerz...“

Hier bei unserer Mitschwester, die ihre Kräfte ganz der Betreuung unterernährter Kinder in Deutschland widmete, wurden diese Worte greifbare Wirklichkeit. Jeder Atemzug, der sich mühsam der kranken Brust entrang, trug die Gottesbraut dem Herzen ihres Heilandes näher, an dem sie bald ausruhen sollte von allem Erden Schmerz. Am Abend wurden die Atemzüge immer flüchtiger und als man eben zum „Engel des Herrn“ läuten wollte, flog ihre Seele heim.

„Ich möcht' beim Ave-Läuten
Einst steh'n vor Gottes Thron...“

Es war wirklich ein seltsames Sterben.

Schwester M. Opportuna, Luise Gilbacher, geboren am 17. Oktober 1885 in Großheubach, Bayern; Eintritt: 8. Oktober 1913.

Seit vielen Jahren herzleidend, hat sie durch ihre Kränklichkeit stille und fruchtbare Missionstätigkeit in Leiden, Gebet und ungekannten Opfern ausgeübt. Fast unvermerkt ging Schwester Opportuna ohne jeden Todeskampf unter dem Gebet der Umstehenden in die Ewigkeit ein. Es war am Feste Mariä Lichtmess, $\frac{1}{4}$ nach 10 Uhr abends. Welch schönes Sterben eines Marienkindes, einer Braut Christi! Konnte man hier nicht das Evangelium des Tages nachsprechen: „Nun entlässest Du, o Herr, Deine Dienerin in Frieden!“ Wir hoffen, daß auch der zweite Teil des Lobgesanges an unserer lieben Mitschwester in Erfüllung gegangen ist, und ihre Augen schon das Heil Israels schauen dürfen, unverhüllt, im Glanze des ewigen Lichtes.

Schwester M. Urbana, Barbara Luger, geboren am 6. Oktober 1874 in Pöfzing bei Cham, Bayern; Eintritt: 20. Februar 1902.

Schwester Urbana hat 33 Jahre lang ihre Kräfte in den Dienst der Mission gestellt. Aus Mariannahill gingen uns folgende Mitteilungen über ihr Hinscheiden zu. Am 21. April, morgens vor der heiligen Messe, ging unsere liebe Schwester Urbana ins bessere Jenseits hinüber. Vieles hat die Gute hienieden gelitten und geopfert. Ein langwieriges Lungenleiden hat ihr die Tätigkeit sehr erschwert und manch schlaflose Nacht verursacht und endlich auch das Lebenslichtlein ausgelöscht. Jeden Morgen opferte sie sich aufs neue als willenlose Opfergabe für die Interessen Jesu auf. — Schwester Urbana arbeitete als

eifrige Missionarin auf verschiedenen Missionsstationen; zuletzt war sie in Maria Einsiedeln. Immer zeichnete sie sich durch große Opferwilligkeit und Treue in ihren Pflichten aus. Als ihre Kräfte versagten, wurde sie ins Krankenhaus nach Mariannhill gebracht, wo sie noch sechs Monate unter der liebevollen Pflege der treuen Mitschwestern verbrachte, bis ein sanfter Tod die geläuterte Seele von dem zu einem Skelett abgemagerten Körper erlöste.

Schwester M. Bertranda, Anna Czoch, geboren am 25. Januar 1901 in Oberburg-Runzendorf; Eintritt: 28. Mai 1923 in Hammelburg.

Auch unser Mutterhaus opferte eine ihrer guten Arbeitskräfte, unsere Schwester M. Bertranda, welche im April 1935 von Paderborn nach Hl. Blut zurückkehrte. Sie besorgte die Waschküche; weil sie aber bereits kränkelte, konnte sie diesen Posten nur ein Jahr lang versehen, und zwar bis April 1936. Sie hatte sich eine schwere Erkältung zugezogen, von deren Folgen sie nicht mehr genesen konnte. Die Kranke hat viel gelitten, aber auch viel gebetet und war ein erbauendes Beispiel für alle, die sie besuchten. Mit Freuden wartete sie in den letzten Tagen auf die Stunde, da sie heimgehen durfte, bis dann der liebe Gott am Samstag, dem 24. April 1937, ihren Wunsch erfüllte. Im Beisein ihrer Vorgesetzten und der Krankenschwester hauchte sie ruhig, ohne jeden Todeskampf, morgens halb 6 Uhr ihre Seele aus.

Schwester M. Gebharda, Delphina Klüg, geboren am 16. April 1888 in Creussenheim, Bayern; Eintritt: 26. April 1910.

Am 16. Mai verschied in Südafrika unsere Schwester Gebharda, Oberin von der armen Missionsstation St. Patrick. Ihre untergebenen Schwestern meldeten folgendes an das Mutterhaus: „Noch selten hat ein Todesfall in einer Gemeinde so tiefen Trennungsschmerz verursacht, wie jener unserer so vielgeliebten Oberin, Schwester Gebharda. Wenn wir ihr einen kleinen Nachruf widmen, so geschieht es auf Kosten ihrer verzehrenden Liebe, da es ihr letzter Wunsch war, nach ihrem Tode weder besprochen noch beschrieben zu werden. Unbeachtet, wie sie gelebt, wollte sie auch im Grabe ruhen. Die Schmerzen ihrer Krankheit wußte sie so lange wie möglich zu verbergen. Leider schlugen alle Mittel fehl, die mit liebender Sorge für ihr teures Leben angewendet wurden. Ehe wir es ahnten, am Pfingstsonntag abend 7^{1/2} Uhr hatte sie ausgelitten. Am Pfingstmontag früh 10 Uhr, während das Totenglöcklein dumpf über die Station klang und unsere schwarze Umgebung von unserem traurigen Schicksal in Kenntnis setzte, wurde sie in der Kirche aufgebahrt. Nachmittags um 4 Uhr wurde sie zu Grabe getragen. Viele Leidtragende hatten sich eingefunden, und der Leichenzug glich einem wahren Triumphzug. Ein Bischof und sieben Priester, etwa 20 Schwestern aus drei verschiedenen Kongregationen, eine Anzahl Weißer aus Umtata, der nahen Stadt, Halbweiße und Schwarze folgten traurig der Bahre, die von unseren eingeborenen Kandidatinnen getragen wurde. Durch ihre selbstlose Bescheidenheit und Einfachheit, welche der Grundzug ihres Charakters war, hatte Schwester M. Gebharda alle, alle an sich gezogen. In kranken Tagen, deren sie so viele hatte, war sie ein Muster von Geduld, und in gesunden Tagen war sie voll und ganz eine vorbildliche Missionschwester vom kostbaren Blut.“

Schwester M. Wenzeslawa, Anna Keller, geboren am 17. März 1883 in Eichig b. Bamberg, Bayern; Eintritt: 13. April 1904.

Tieferschüttert traf uns die Nachricht von dem plötzlichen Tod unserer Schwester Wenzeslawa in Kivungilo, Ost-Afrika. Lassen wir Näheres unsere Schwester Engelberta erzählen: „Dieses Mal kommt eine ganz traurige Nachricht aus unserem trauten Kivungilo. Frisch, fröhlich und kerngesund trat unsere gute Schwester Wenzeslawa, mit Neg und Fischangel in den Händen, aus dem Hause, und lachend sagte sie uns:

„Heute aber bringe ich einen großen Fisch.“ — Es war am 28. ds. Js. gegen 3 Uhr nachmittags, als sie den Berg hinunter wanderte in die Drangenpflanzen, kaum fünf Minuten von unserem Hause entfernt. Kurz darauf kam auch schon ein Bursche, welcher mit noch anderen dort arbeitete, atemlos daher mit der Schreckensbotschaft, daß Schwester Wenzeslawa gefallen sei. Wir dachten, sie sei im Fluß ertrunken; dem war aber nicht so, sondern die arme Schwester traf plötzlich ein Gehirnschlag. Der hochwürdige Pater, Schwester Oberin, mehrere Schwestern und alle Arbeiter versammelten sich sogleich an der Unglücksstelle, und es wurden Wiederbelebungsversuche gemacht. Aber leider alles umsonst. Die so plötzlich Dahinsterbende empfing noch die heilige Dlung und Generalabsolution, worauf man sie dann als Leiche auf der Bahre nach Hause trug. Der Leichenzug war für unsere Verhältnisse ein sehr feierlicher. Die Schwarzen wollten sich am Grabe von ihrer vielgeliebten Krankenschwester nicht trennen.

Erwähnt sei noch hier, daß Schwester Wenzeslawa zu jenen Schwestern zählte, welche 1920 ausgewiesen wurden und nach Mariannhill reisten. Sie kehrte dann mit den ersten Schwestern 1924/25 wieder nach Ost-Afrika zurück.

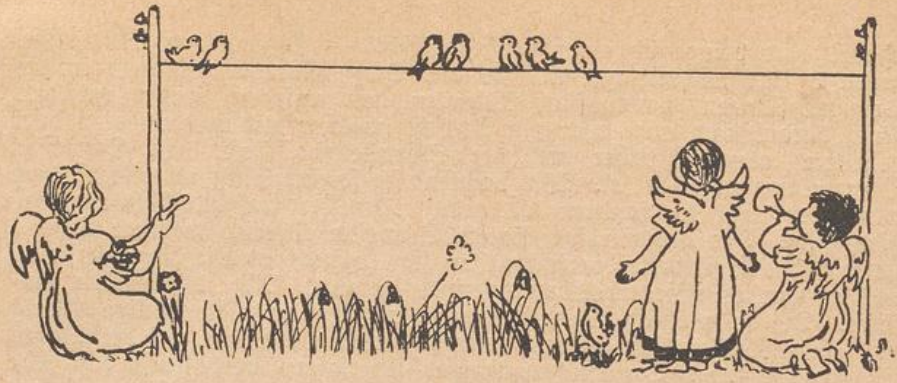
Schwester M. Lydia, Helena van den Hagen, geboren am 3. Januar 1864 in Krefeld; Eintritt: 19. März 1890.

Wiederum ist im Heiligtum des Herz-Jesu-Heims bei Tzopo, Natal, Süd-Afrika, eine lebendige Kerze erloschen. Schwester Lydia war ihr ganzes Ordensleben hindurch eine treue und vorbildliche Ordensschwester, hat stets am liebsten die niedrigsten und beschwerlichsten Arbeiten verrichtet. Dabei war sie bei allen gemeinschaftlichen Übungen, bis zur letzten Woche und hielt auch stets treu ihre Anbetungsstunde, wobei sie in der letzten Zeit fast zusammensinken schien. Nur einige Tage war sie zu Bett. Anspruchlos war sie im Leben und so auch in ihrer kurzen Krankheit. Sie wollte keine Nachtwache, sondern hieß die Schwestern, die gerne bei ihr Wache gehalten hätten, zu Bett gehen. Zu klagen verstand sie nicht. Sie hielt allen Schmerz für selbstverständlich. Während der Priester die Sterbegebete verrichtete, eilte am Herz-Jesu-Fest die Seele unserer teuren Mitschwester heim zum Herzen ihres himmlischen Bräutigams, und zwar ohne jeglichen Todeskampf. Die Beerdigung erfolgte erst am zweiten Tage und eigenartig, es war kein Todesgeruch bei ihr wahrzunehmen, und von allen Lippen kamen die gleichen Worte: „Eine heiligmäßige Seele ist von uns geschieden.“ Ihr Leben war ein einziger ununterbrochener Liebesakt.

Schwester M. Eustachia, Margareta Plum, geboren am 25. März 1892 in Neuß; Eintritt: 25. April 1914 in Hl. Blut, gestorben 28. September 1937.

Schwester Eustachia wirkte erst in Dänemark auf der Insel Bornholm, ferner in unserm Krankenhaus in Paderborn und in unserm Antoniusstift in Horst in Holland mit großer Liebe in der Krankenpflege, bis eine heimtückische Krankheit sie selbst aufs Leidenslager warf, wo sie sieben Jahre gelähmt und hilfsbedürftig wie ein Kind ein wahres Martyrium erlitt. Ein hoher Würdenträger, der dem Mutterhaus einen Besuch abstattete und dabei auch den Kranken den Segen spenden wollte, sagte: „Ich besann mich, wie ich eine jugendliche Kranke, die schon einige Jahre vollständig gelähmt ist, trösten und ermutigen kann; statt dessen fand ich eine so heitere und liebevolle Leidensgestalt, daß ich keine Trostesworte zu suchen brauchte, sondern sehr erbaut und selbst ermutigt die Krankenzelle verließ.“

Vollständig ausgezehrt, immer lächelnd, wenn man sie besuchte und dabei sich sehnd, bald mit Jesus vereinigt zu sein, hauchte sie still und ohne Todeskampf ihre schöne Seele aus. R. i. p. Forts. folgt.



F ü r d i e K i n d e r

Etwas Tröstliches vom Tode

Plauderstündchen von Schw. Engelberta, Ost-Afrika

Was fällt denn heute der alten Afrikatante da ein, — für Kinder etwas vom Tode zu schreiben?! — Warum auch nicht? Was ist denn eigentlich der Tod? Nichts anderes als der allerbeste Freund, der uns das Himmelstor öffnet, uns endlich ins richtige Heim führt. — — — Tod ist der Bruder der Liebe, ihr Zwillingbruder, nur ernster schauet er aus... Tod ist Befreiung nur, ist stummes Erbarmen. Dem Anschein nach ist der Tod immer bitter, aber nicht für den guten, gläubigen Christen. Dunkel ist er ja, er bläst alle Lichter aus, aber im Herzen zündet er ein Licht an, da wird's hell und die Seele sieht viel, sehr viel. Lieblich ist das Bild eines Gärtners, der die Menschenblumen in den Himmelsgarten verpflanzt. Wie schön ist auch das Bild: Der Tod als Schnitter mit der Sense im goldenen reifen Ahrenfelde. Rechts und links fallen die Garben und mit ihnen die schönen blauen Kornblümlein und hochroten Mohnblumen, die Klatschrosen. Reif zur Ernte, sammelt sie der Tod, führt sie in die himmlische Scheune, ins Paradies! — Nun will ich euch, liebe Kinder, ein schönes, kurzes Geschichtchen erzählen, eine wahre Begebenheit.

Also es war einmal eine gar liebe, alte Oma, sagt man heutzutage, und das Wort „Großmutter“ hat doch gewiß einen guten Klang in Kinderherzen.

Es war dies eine geistreiche, gebildete, alte Frau, die Gattin eines Schullehrers im schönen Osterreich. Sie hatte 15 Kinder großgezogen. Unter diesen liebte sie am meisten den „braven Fridolin“, und zwar deshalb, weil er unter allen der Schwächliche und am wenigsten Begabteste war. Ihm fiel das Lernen sehr schwer, er machte dadurch seinem Vater viel Kummer. Aber brav war Fridolin immer, und beim Herrn Pfarrer des Ortes

war er der beliebteste, aufmerksamste Ministrant, nur eines tat er nicht gerne, den Herrn Pfarrer bei den Versetzgängen begleiten, er fürchtete so sehr den Tod. Es kam dem weicherzigen Knaben zu traurig vor, die Sterbenden zu sehen und deren weinende Leidtragenden. Doch die kluge Großmutter mußte ihren Lieben zu kurieren.

Nachbars Mariederl, des Försters 12jähriges blondes Töchterlein, ein an Leib und Seele engelgleiches Kind, kam zum Sterben. Schon lange war es krank und lag in seinem schneeweißen Bettchen mit roten Bäckchen, beständig lächelnd, und wartete wohlberichtet, ja freudig auf den Tod. Der Herr Pfarrer kam alle Tage zu ihr, und der brave Fridolin mußte ihn begleiten. Auch die anderen Lehrerskinder und hie und da die ganze Schulklasse kamen zu Mariederl, und diese bat die Kinder, sie sollten singen und musizieren. Sie selber wählte die Lieder, welche sie singen und spielen sollten. Auch die Großmutter kam oft zu ihr, und sie sprach vom Tode, der als Freund zu ihr kommen wird und sie ins himmlische Paradies führen werde. Die weise Großmutter, welche sehr belesen war, zitierte Schillers Gedicht von Maria Stuart, die den Tod als ihren liebsten Freund begrüßte. Und sie erzählte den Kindern, welche recht traurig um die kranke Mariederl herumstanden, von dem sterbenden, lustigen Spielmann, ein Geigerlein, welcher mit seiner Geige spielend und heilige Lieder singend dem Tod entgegen sah und so lustig starb. —

Fridolin hörte aufmerksam zu, und er ward geheilt von seiner Furcht vor dem Tode. Als dann bald darauf Mariederl selber leise mitsingend starb, und sie dann dalag wie ein lichter Engel, fürchtete er sich nie mehr vor Versetzgängen, im Gegenteil, sie waren ihm die liebsten. Auch die Bilder vom Tode in dem uralten Bilderbuch der Großmutter verstand er jetzt besser und sie kamen ihm schön und sinnvoll vor.

Wenn man Fridolin fragte, was er werden wolle, wenn er groß ist, so sagte er Metzner (Kirchendiener) und Totengräber; da wollte er die Gräber reichlich mit Blumen bepflanzen und zieren. Der Vater natürlich wollte, daß er studiere, wie die älteren Brüder, oder er sollte doch zum mindesten ein Schullehrer werden, wie der allbeliebte Vater in seiner Heimat war. So wollte es auch die Großmutter, aber Fridolin, zwar gehorsam wie immer, begann seine Studien nur mit Widerwillen, er ahnte, daß er durchfallen würde, und so kam es auch. Zweimal versuchte er's auf Geheiß des strengen Vaters, aber zuletzt nahm er doch zu einem einfachen Handwerk seine Zuflucht, er wurde Zimmermann, und zwar brachte er's darin zu großer Geschicklichkeit. Die kluge Großmutter war zufrieden und tröstete ihn, wenn sie sah, daß ihn die Geschwister des einfachen Standes wegen etwas geringschätzten. Fridolin allein

blieb von allen Geschwistern im Heimatdorfe und baute sich in der Nähe des Lehrerhauses ein einfaches aber schmuckes Holzhäuschen, die andern alle trieb es in die Großstadt, und obwohl es allen gut ging und sie gute Anstellungen hatten, so erlebte doch die Großmutter die größte Freude im Kreise der Familie ihres braven Fridolin, er lebte mit den Seinen ganz und gar nach ihren Grundsätzen und Lehren christlich-fromm. Auch eine seiner älteren Schwestern besuchte ihn mit Vorliebe, und besonders ein kleines Mädchen aus der Großstadt brachte gerne ihre Ferien bei Onkel Fridolin zu. Das nette Häuschen mit den geschnitzten Holzbalken, den vielen Blumenstöcken an den Fensterlein, die weißen flatternden Tauben auf dem roten Dache und das schnurrende Miezchen auf der Treppe sitzend, gefiel ihr viel besser als das hohe Stadthaus mit den prächtigen Gemächern. Es war so schön auf dem Lande, die grünen Wiesen und weidenden Lämmer, und wie viele liebe Erinnerungen gab es da im nahen Lehrershäuschen zu sehen von der lieben, guten Großmutter, die schon längst im Grabe ruhte. Da war noch die alte Kommode, das Nähkörbchen, der Stuhl, worin sie saß vor ihrem Spinnrade, alles hatte ihr „braver Fridolin“ hoch in Ehren gehalten, ihm war nichts zu altmodisch geworden, im Geiste sah er sie noch da sitzen und hörte ihre weisen Lehren und Aussprüche, und erzählte dieselben auch seinen Kindern und der kleinen Nichte aus Wien, die sich nicht müde hören konnte.

Auch ein großes, schönes Familienbild hing im sogenannten besten Zimmer des guten Onkels Fridolin, und an besonderen Familiengedenktagen, da befestigte er einen Kranz von Rosmarin um dasselbe, und am Sterbetag eines dieser zahlreichen Familienmitglieder, da brannte ein rotes Lichtlein vor dem Bilde.

O ja, der gute Onkel Fridolin, er war der getreue Enkel dieser weisen Großmutter, er war auch sehr klug und poetisch, obwohl er bei seinen Studien einigemal durchgefallen war, und selbst oft darüber lachte, wenn er manchmal zu sagen pflegte: „Ich kann halt keine dummen Leut' nicht leiden!“ Dies geschah, wenn er bei irgendeiner Abendunterhaltung dumme Witze machen hörte. Seine Kinder wurden brav. Sein Sohn, er hieß ebenfalls der brave Fridolin, arbeitete sich empor, wurde angesehenener Bürgermeister in seiner Heimat.

Viele Jahre sind ja seitdem, wo diese liebe Großmutter lebte, vergangen, es war ja noch in die alten „Biedermeierzeit“, wo wir unsere Reisen in Osterreich noch mit dem „schwarzgelb gestrichenen Postwagen“ machten, wo der „Postillon“ lustig in sein Horn blies, wo es noch langsam und gemütlich auf den Poststationen, wo die 4—6 müden Pferde gewechselt wurden, zuing. „Das war einmal!“ —

Doch, wo bin ich alte Tante jetzt auf einmal hingeraten —

siße im Geiste in der Postkutsche — und war doch angefangen, etwas vom Tode zu schreiben. Also wieder ins richtige Fahrwasser. Vom Mariechen, welches so schön singend gestorben ist, habt ihr, liebe junge Leser, gehört, nun muß ich euch auch ein wahres Geschichtchen von einem lieben, schokoladebraunen Negermägdelein erzählen. Es war mein liebes, braves Schulkind seinerzeit in Süd-Afrika.

Roswitha, diesen schönen Namen hatte das kleine Negermägdelein in der heiligen Taufe erhalten. Roswitha, weiße



Allerheiligensfest und Allerseelestag.
Unsere Schwestern am Grabe vom hochseligen Vater Stifter
(Photo: Archiv)

Rose, und so lag das etwa zehnjährige Kind auf seinem Sterbette, noch angetan mit dem weißen Taufkleide, wie eine weiße Rose, und harrete des Engels, der sie wohl schon bald ins himmlische Paradies führen sollte.

Das Krankenzimmer war schön geschmückt; Blumen dufteten und ein rotes Öllichtchen flackerte zu Füßen einer kleinen Marienstatue. Der feierliche Akt der Taufe war vorüber und der hochwürdige Vater Missionar hatte das Kind soeben, nochmals segnend, verlassen. Die Schulkinder waren hinausgegangen und jetzt lag Roswitha sanft schlummernd auf dem Krankenbette. Neben ihr saß, noch in einem Buche betend, ihre geliebte Lehrerin und Katechistin, welche sie so sorgsam auf die heilige Taufe vorbereitet und unterrichtet hatte, und die denselben Namen führte, den dies schwarze Mägdelein soeben empfangen hatte.

Vor der heiligen Taufe hieß das Mägdlein Nomafastele, d. h. die mit den tieffehenden Augen wie Fenster; denn in der Tat, das Kind hatte auffallend schöne, große, klare Augensterne. Deshalb hatten ihr wohl die heidnischen Eltern den Namen Nomafastele gegeben. Jetzt waren die schönen Augensterne geschlossen, und Roswitha schien wirklich zu schlafen. Da wollte sich die gute Schwester leise entfernen. Doch siehe da, jetzt erwachte das Kind plötzlich wieder, erhob sich von selber in sitzende Stellung, streckte die Arme aus und rief die Schwester mit sanfter, bittender Stimme bei ihrem Namen: „O bleibe bei mir, ich habe was Schönes gesehen, ich, ich,“ doch die Schwester legte die Kranke zurück in die Kissen und sagte: „Mein Kind (mtanami), die Glocke ruft mich zum Gebete; die Krankenschwester Canetana, deine sorgsame Pflegerin, kommt jetzt und löst mich ab. Doch Roswitha gab keine Ruhe, sie wollte um jeden Preis reden, und so hörte die Schwester R. auch gerne ihr Erlebnis an, setzte sich zu ihr, um die Kleine zu beruhigen. Mit leuchtenden Augen, fliegendem Atem und jetzt vor Erregung fast rosigem bronzefarbenem Gesichtchen, erzählte das todkranke Mägdlein: „Ich, ich war soeben im Himmel. Ein großer, schlanker Engel, er hatte ein Gesicht und so sanfte Augen wie Schwester Roswitha hat. Er führte mich über eine blühende Wiese, an eine liebliche Quelle, mitten ins Paradies hinein. O, o, es war so schön, so schön! Jetzt möchte ich sterben, gleich sterben! Heute noch —, nein, ich will nichts mehr essen und trinken, keine Medizin mehr nehmen, nur sterben, sterben will ich, und ins himmlische Paradies an der Hand meines Engels wallen, hinauf, hinauf zu dir Nkulunkulu wami (mein Gott!).“ Ein Blutstrahl ergoß sich plötzlich über ihre Lippen, und Roswitha, die weiße Rose, lag unter blutroten Rosen auf ihrem Totenbettlein.

War das nicht ein schönes Sterben?! Kam da nicht der Tod wie ein liebender Freund?! — Die Eingeborenen im allgemeinen sterben alle leicht, sie fürchten den Tod nicht so wie die Weißen. Wir sind viel empfindsamer und anhänglicher ans irdische Leben. Der Schwarze sagt viel leichter: es ist der Wille Gottes (intando ka Nkulunkulu)! Ja, meine lieben, jungen Leser, nun aber muß ich zum Schluß euch noch etwas sagen, und zwar von einem plötzlichen, unvorhergesehenen, schnellen Tod hier in unserm lieben Kivungilo.

Unsere liebe Mitschwester, noch in den besten, tatkräftigen Jahren, die gute Schwester Wenzeslawa, ging am hellen Mittag frisch und gesund, ja freudig lachend ins Drangenwäldchen zum Fluß hinab, nur fünf Minuten von unserm Heim entfernt, fiel sie ohnmächtig nieder und war auch sofort tot. Alle Wiederbelebungsversuche blieben erfolglos. Der hochwürdige Herr Pater Spiritual von Kivungilo lief schnell hinab, spendete ihr die

heilige Ölung und Absolution. Unsere schwarzen Arbeiter brachten sie tief traurig auf einer Bahre zu uns herauf und da lag dann die allbeliebte Missionarin, schön aufgebahrt unter Lilien, Rosen und Palmblättern, und sah aus, als würde sie nur schlafen. Unsere Kinder knieten um sie herum, ganz nahe, denn der Raum war enge, und beteten wie Engel laut und deutlich, und zum Schlusse sagten diese Kleinen zu unserer Verwunderung: „O Schwester Wenzeslawa, mdakatifu utu ombee (O Schwester Wenzeslawa, heilige, bitte für uns). Wir können es noch gar nicht glauben, daß unsre gute Schwester so schnell von uns geschieden ist. Die gute, einfache Seele, sie besaß die fünf goldenen fffff = fromm, friedlich, freundlich, fröhlich, fleißig.

„Ja, mitten im Leben sind wir vom Tode umgeben.

„Und wenn sich unsre Tage enden,
Mach uns, o Herr, des Todes Nahen süß,
Und führe uns an Engelshänden
Hinein zum Himmelsparadies.“



Herzlichen Dank

allen lieben Wohltätern und Abonnenten, welche im verflossenen Monat den Beitrag für die Caritasblüten einsandten, ein herzliches „Vergelt's Gott“ mit dem Versprechen des Einschlusses in unsere und der Kinder Gebete.

Vollkommene Ablässe

welche die Mitglieder der Erzbruderschaft vom 15. Oktober bis 15. November unter den gewöhnlichen Bedingungen gewinnen können: 1. Am Fest des allerheiligsten Erlösers, dem 23. Oktober; 2. am Fest Allerheiligen; 3. am Allerseelentage oder in der Oktav desselben.

Goldkorn:

„Sei begierig, die Blutstropfen Christi auf dem Kreuzweg zu sammeln und sie den armen Seelen zu schenken. O kostbarer Weg! Ein Weg der Reinigung, der Erleuchtung, der Einigung mit Gott für dich, meine Seele! ein Weg des Trostes und der Erquickung für die leidenden Seelen! Liebe ihn, diesen Weg, und denke, daß du deinen verstorbenen Freunden und Anverwandten außer der Aufopferung des hl. Opfers und der hl. Kommunion keine größere Wohlthat erweisen kannst, als wenn du zu ihren Gunsten den blutigen Fußstapfen des Erlösers folgest.“

P. J. Schneider.

Gebetserhörnung

Dem heiligsten Herzen Jesu und dem heiligen Antonius herzlichen Dank für Erhörnung in einem großen Anliegen. Er. L.

Innigster Dank dem heiligen Bruder Konrad für Bewahrung vor der Heuschreckenplage. Auch wurden wir auf seine Anrufung hin mehrmals vor Hagel bewahrt. Veröffentlichung wurde versprochen.

Sr. M. G., Missionschwester vom kostbaren Blut.